

Allerhand Leute.

Charakter-Studien von John Ritsch, Esq. — Die Respektablen Leute.

Mister Editer! Es gibt alle mögliche Sorte von Menschen, wo ich uff'm Strich hab, anwerd am meiste von alle Sorte Leuten ich die Sort uff'm Strich, wo es immer mit der Respektabilität zu thun hot.

Mister Editer, e Mann kann doch ganz respektibel sein, mitaus es alle Nas lang Jedem so je sage in's Gesicht ze werfe, daß er was Besseres is, weil er respektibel is. Korz, Mister Editer, ich hen manchmal sehr wenig Respekt for die respektable Leit, un ich kann Leit, wo nit problem, respektibel ze sein, des heißt, die Respektable ze ätte, viel mehr respektirn.

Warum? Weil ich die verflizte Bande, die „Respektablen“, wo immer mit ihrer Respektabilität prable, zu genau kenn.

Da sein for Instenz die Browns. Er war früher so e Zwischelina zwische Faulenzer, Gumbler, Tagelied un Bummler. Er hot nie nix geschafft, un tonsequenti nie nit viel gehatt. Als emol hot er des Worthaus von höherem Rang mit'm Armeel getreffit. Un dann hot er emol ausnahmweis beim Grocer Smith geschafft un hot sich mit der Käschbor e Bihle intimitt ze schaffe gemacht, un der alte Smith hätt de junge Brown in die Penitentiari bringe könne. Es is awider getzettel woz bei daß der Brown dem Smith sei ältste Tochter unbesche gebratret hot. Jey sollte Sie emol de Brown sehe un sollte ihn hore, wie er iuwer Leit takt, wo nit hawone, un wo sich nit zu der Kläß von respektibel Piepel rechne könne. Un alle Leit sage es, daß der junge Brown, wo in eme Flåt von ein un sein Schwieger-vater-in-law seine Häuer wohnt un von seiner Frau des Taschengeld kriegt, so e guter, respektabel Mann war, un am meiste segt des of course der junge Brown selber.

Oder da kenn ich en annere Mann, wo Floorwaller in eme Dreigüter-Store is, un glaab ich jehn oder zwöif Dollars die Woch kriegt. Dem sei ganzer Stolz bestelt aach da drein, daß er respektabel is. Der Mann war früher e ganz fidele Haut, un-hot aach sei Gläse Bier getrunke. Er hot awider in e Temperenzfamili ene gebratret, un sei Frau, wo glaab ich jehn Jahr älter is, wie er, holt en immer am Zehntag vom Büscheß ab, un dann muß er mit dem ganze Seltet ertaus rüde un kriegt dann jeden Tag jehn Cent's Fährgeld mit, un am Sonntag kriegt er jehn Cent's for en Schäß.

Der Mann bild't sich aach förchterlich viel druff ei, daß er so respektabel is.

Des is er aach, Mister Editer, weil er's nämlich nit annericht hese kann.) Oder ich wech e Famili, wo der Mann so aussieht, als wann er die gälloping Konsumptien in lehte Dectrie hätt. Er is awider immer sehr respektabel gedreht. Er zieht mit eme große Hochgenuß in der Car die Ridgloos an, un guadt mit Verachtung die Leit an, wo nit respektabel genug sei, Glosß ze trage. Un im Winter timmt er sich mit die gestrickte oder gehäkelte (oder was es is) Glosß noch viel mehr respektabel vor. Er fährt Morchens um siwo in's Büscheß, un Abends um 8 Uhr fährt er heim. Sei Frau gebt ihm zwei Gingersnads un zwei Stück Weiskrot mit e Bihle Oleomarktfederin druff geschmiert, un e Bihle Thee in eme blederne Luntischbästeat, wo of course aach sehr respektabel aussieht, mit, un Abends kriegt er derheim noch emol Thee un Butterbrot, un so hungert er sich die Woch durch höchst respektabel fort un verachtet alle Mensch, dese ihre Luntischbästeat nit so respektabel aussieht wie seiner.

Awider am Sonntag, da seht er e Stowepip uff, un sei Kinner, wo aach alle e Bihle verhungert un verümmert aussese, hawone theure Kleider un rosa Stadingas un rosa Schuß un seine Hüti uff, un die ganze Famili jonnt sich in ihrer Respektabilität un verachtet jede Mensch, wo am Sonntag e Glas Bier trinkt un statt Ridgloos ze kaufe als emol e Pfefferalt ist.

Un die Fraue von die respektable Männer die sein so stolz uff ihre Hosbänds un berzähle annere Fraue, was ihre Hosbänds Alles thun, un was sie Alle nit thun, un wie viel sie schon gestift hawone, un sie heße alle Fraue, dese ihr Männer nit so förchtbar gut sein, uff un mache nix wie Stänkere un Klätz.

Un uff emol verschwindet des respektable Paar. Nach e paar Monat oder Jahr trefft eine von die verachtete, nit respektable Fraue die respektable Fraue un fraat nach dem respektable Mutter-Hosbänd.

Was? Der? Der Schuff! Der Lump! Er is mit der Raß dordge-gange un es is ausgetört, daß er e doppeltes Lebe mit zwei Families geführt hot, oder er hot die Erspanniff uff in Raetrück bergambelt, oder er is mit erer annere Frau dordgebrannt oder — sunst! was.

Deswege gebt Mich schon immer die Angst an, wann ich von so förchterlich respektable Leit hör.

Losse Sie mich alleinig damit! In diesem Sinne sein ich Mit Rigards Yours John Ritsch, Esq.

Wie der Berlin Wendisch spricht

Daß sich im Berliner Dialekt allerhand Anflänge an fremde Sprachen finden, ist schon oft genug erörtert worden. Daß auch noch die Sprache unserer ältesten Vorfahren, der Wenden, bei uns weiterlebt, dürfte nur wenia bekanni sein. Es sind gerade spezielle Verolinismen, darin das Wendische nachlingt. Wenn der Berliner einem naseweisen Jungen eine Ohrfeige versetzt, so hat er ihm eine „gelatsch“. Laca (sprich latscha) heißt die Ohrfeige im Wendischen, während die Thätigkeit des Ohrfeigens selbst mit lacus, lacus oder mulacowas bezeichnet wird. — Der Berliner wendet das Latschen aber auch noch in anderer Beziehung an. Ein langer Latsch latscht in großen Latschen, d. h. ein plumper, schwerfälliger Mensch kommt schwerfällig in großen, ungefügen Schuhen daher. Das langsame, schwerfällige Gehen, das Schleppen und Schleifen wird nun aber im Wendischen ebenfalls mit latsch und lac bezeichnet, während der unschüßige Mensch direkt Lacat heißt. — Einen anderen Ueberrest des Wendischen hat man offenbar in dem berühmten „Koteln“ der Kinder zu sehen. Berliner Kinder „kofeln“ gern, d. h. sie spielen mit Vorliebe mit Streichböckern. Nun heißt aber Koff (sprich Koff) im Wendischen das Stäbchen, es ist also sehr wohl möglich, daß das Koteln, das „mit Stäbchen spielen“ noch aus jener Zeit stammt, da man das Feuer mit zwei Holzstäbchen anrieht. Auch der „Kuntisch“, den der Berliner Junge zieht, wenn Mutter ihm das Koteln verbietet, ist allem Anschein nach wendischer Herkunft. Der wendische Kultus kannte einen Götzen „Kuntis“, der angeblich die, aufgeworfene Lippen und auch sonst ein häßliches Aussehen hatte. Im Park zu Branik befand sich eine Kultusstätte. Die Annahme, daß Kuntis in Kuntisch fortlebt — und daß der Kunoer, der einen Kuntisch zieht, die Wulstlippen des Kuntis nachahmt, liegt somit sehr nahe.

„Ausgenommen den Lord Mayor“

Eine hübsche Schmirre erzählt der Londoner Korrespondent eines Pariser Blattes: Einer der bedeutendsten Schauspielers Englands reiste in Schottland. Dort machte er in einem Gasthause Station, dinirte sehr gut, und als er damit fertig war, sagte er zu dem Wirth, der ihn fragte, wie es ihm geschmecht habe: „Kein Mensch in England hat so gut geessen wie ich.“ — „Ausgenommen den Lord Mayor“, fiel ihm der Wirth in's Wort. — „Ich nehme Niemand aus“, erwiderte der Schauspieler. — „Sie müssen den Lord Mayor ausnehmen“, sagte der Wirth, „der Lord Mayor kommt immer zuerst!“ Schließlich geriet die Beiden heftig in Streit miteinander, und der Fall kam vor die Behörden. Der Schauspieler mußte vor den Behörden des Ortes erscheinen, und dort saate der Beamte zu ihm: „Mein Herr! Sie müssen wissen, daß es eine Gewohnheit ist, die seit undenklichen Zeiten besteht, immer den Lord Mayor auszunehmen, und damit! Sie ein anderes Mal unsere Sitten und Gewohnheiten nicht verossen, verurtheilte ich Sie zu 25 Schilling Geldstrafe oder 12 Stunden Gefängnis.“ Der Schauspieler war ein aektischer Mann. Er protestirte nicht, sondern begnügte sich, zu sagen: „Ich kenne in der ganzen Christenheit keinen größeren Narren als meinen Wirth — ausgenommen den Lord Mayor!“ und damit machte er eine tiefe Verbeugung und ging.

Gute Idee.

„Ja“, sagte der höfliche Grocer-Clerk zu der erst verheirateten jungen Hausfrau, „ich habe Ihre Parlor-Matthes aufgeschrieben, was kann ich Ihnen nun sonst noch schiden?“

„Nun, ich denke, daß ich vielleicht auch einige Küchen-Matthes haben sollte, nicht wahr?“

In der Instruktionsstunde.

Hauptmann: „Einjähriger Meier, was würden Sie machen, wenn tomorrow würde: „Freiwillige vor!“ — Einjähriger: „Herr Hauptmann, ich würde Platz machen, damit die Freiwilligen vortraten könnten!“

Fortjorge.

Frau (zu ihrem kranken Mann): „Ich lasse Dich jetzt eine Stunde allein, John, denn ich muß unbedingt mein neues Kleid anprobiren gehen.“ — Mann: „Aber ist denn das recht von Dir, an Dein Kleid zu denken, während ich so krank bin?“ — Frau: „Mit dem Kleid ist alles in Ordnung, John, was auch passieren mag. Ich habe ein schwarzes gewählt.“

Ja so eine arme Wittfrau.

Stütze von Alfred Kühn (Straßburg).

Daß die nachfolgende Begebenheit den Bahnhof zu Duisburg zum Schauplatz hat, ist weder meine Schuld, noch für diese Erzählung irgendwie bemerkenswerth. Ich habe an dem Bahnhof von Duisburg überhaupt noch nichts Bemerkenswerthes entdecken können. Da aber andererseits meine kleine Geschichte um kein Haar interessanter würde dadurch, daß sie sich an goldenen Horn oder in der Bai von San Francisco abspielte, habe ich auch nicht der geringsten Anlaß, sie von da, wo sie sich einmal zugetragen hat, anderswohin zu verlegen.

Also in Duisburg war es, wo ich einmal eine volle Stunde auf dem Bahn, ig weilte, wenigstens mit den Beinen und dem, was sonst sterblich an mir war. Meine Gedanken waren längst nach Aachen vorausgeilrt, wohin der nächste Zug auch den übrigen Menschen befördern sollte.

Bestimm: war ich in jener Stunde, wie es mir im Lauf eines Jahres nicht oft vorkommt. Den Grund brauche ich den Lesern nicht bekanntzugeben, denn die Sacke, die mir damals zu schaffen machte, ist längst in Ordnung gebracht, und ich bin eben, da ich dies schreibe, wieder ganz gut aufgelekt. Hätte ich aber damals eine noch so große Nechlichkeit mit dem Goethe'schen Faust aus den letzten Tagen seines weltbeglückenden Schaffens gehabt, die Worte „Verweile doch, du bist so schön!“ hätte in jenem Augenblick keiner von meinen Lippen gelesen.

Es wäre in dieser Stunde verdrießlichen Wartens überhaupt für niemand rathsam gewesen, mir etwas von den Lippen abzulesen; drum suchte ich nach halbständigem Hin- und Herfasen auch eine Bant aus, wo mich niemand in meinen Gedanken stören konnte. Eine leere Bant fand ich aber überhaupt nicht. „Besetzt bereits war jeder Platz von Leuten mit und ohne Schap.“ So jagt Wilhelm Busch, der für alle Richtigkeiten dieses Daseins eine poetische Wendung gefunden hat.

In meiner Stimmung sah ich noch am ersten Zeitraum zu einer jungen Frau, deren schwarzer Schleier mir die sicherste Gewähr gegen unerwünschte Störung meiner Selbstgespräche zu bieten schien. Ich setzte mich also auf das andere Ende der von ihr zumRuheplatz gewählten Bant.

Mit meiner Hoffnung auf ungehörtes Brütenkönnen hatte ich mich aber schon verrechnet! Kaum sah ich, da fragte mich die Frau schon, ob ich etwa nach Münster reiste. „Nein“, erwiderte ich, „nach Aachen.“ Bei mir dachte ich noch: „Jetzt möchte ich nur wissen, weshalb ich gerade nach Münster reisen soll!“ hüte mich aber schön, meinen Gedanken laut Ausdruck zu geben. Mein Schweigen nützte mir aber auch nichts.

„Ach, wenn ich die Männer so das sehen sehe“, fuhr sie nach einer Weile fort, „so ruhig, und doch nie einen Zug verfehlen, möchte ich immer gerade weinen. Wie schlecht geht es einer Frau, wenn die einmal von Hause weg muß, ohne stets den Mann zur Seite zu haben, und nun gar so einer armen Wittfrau!“

Während sie ihr Taschentuch vor die Augen hielt und die sie umgebende Welt unter einem Thränenstrom vergaß, ließ ein Zug ein, der mich aber nichts anging, weil er aus Aachen kam. Meine Nachbarin schien er auch nichts anzusehen, denn sie fing nun erst recht an zu erzählen:

„Ja, so eine arme Wittfrau! Wie habe ich es daheim so gut gehabt! Reines von uns Kindern wollte etwas vor den andern voraus haben, denn keines dachte über seine Bedürfnisse hinaus; und die sind nicht groß, solange man klein ist. Hat man sich aber verheiratet und selbst wieder Kinder, das eine drei, das andere vier, und soll das Elternhaus bald hier, bald dort helfen, dann kommt die Eifersucht, daß der einen Familie mehr zugewendet werde, als der andern. Solange der Mann da ist, der die Familie ernährt, geht ja alles so leicht; aber — sagen Sie, sind Sie schon verheiratet?“

„Nein!“ entgegnete ich kurz, was sie zu einer sonderbaren Folgerung ermußigte, denn nun meinte sie lebhaft: „Verheirathen Sie nie! Nach zwei, drei Jahren sind Sie sonst todt, und Ihre Frau sitzt da wie ich. Ja, so eine arme Wittfrau!“

Ich hätte die arme Wittfrau in diesem Augenblick gern unterbrochen, um sie auf einen Herrn aufmerksam zu machen, der aus einem Wagenhalsgebende eben angekommenen Zuges sein Taschentuch herauszieht und wiederholt den Kopf suchend nach allen Seiten des Perrons wendete. Aber der Redestrom meiner Nachbarin ließ sich nicht aufhalten.

„Sehen Sie, mein Mann hat ja auch seine schlimmen Augenblide gehabt, in denen er gegen seine arme Frau gar nicht sehr rücksichtsvoll war. So konnte es ihn rasend ärgern, wenn ich bei einer wichtigen Angelegenheit nicht auf die Zeit geachtet hatte. Du lieber Gott, Sie wissen nicht, was wir schwachen Frauen in der Haushaltung alles zu thun haben. Wie leicht kann man da einen Zug verfehlen! Oder, wenn ich für meine Person noch recht bekommen wäre, um meinen Mann nach langer Reife von der Bahn abzuholen, begegnete mir unterwegs eine Freundin und erzählte, daß sie schon wieder auf der Suche nach einem neuen, kinderträchtigen wäre, und daß ihr Kindestes Reuchbussen hätte. Gott,

man weiß doch durch die Erfahrungen mit den eigenen Kindern, was daraus alles werden kann! Mein Mann aber wollte nie begreifen, wie man über solche Vapalleien einen Zug verfehlen könnte. Aber sonst war er ein seelenguter Mensch. Das merkte ich erst, als ich ihn verloren hatte.“

Und nun barg sie ihr Gesicht wieder in's Taschentuch, während der oben erwähnte Herr vom Zug heraussprang und mehrere Male, sein Taschentuch schwenkend, an uns vorbei den Perron auf- und abjagte, bis der Schaffner zum Einsteigen drängte, worauf er noch eine Weile suchend zum Fenster herausah.

„Gerade dieser Tage“, fuhr die Leidtragende nach einer kleinen Pause fort, „habe ich es wieder recht empfunden, wie übel so eine arme Wittfrau manchmal dran ist. Mir ist mit meinen Geschwistern eine kleine Erbschaft im Westfälischen zugefallen. Ein Schwager hat sich erboten, meine Ansprüche mit zu vertreten, und will auf der Durchfahrt meine Papiere mit auf's Amtsgesicht nehmen. Da wir uns aber noch nie gesehen haben, schrieb er, daß er mit dem Taschentuch zum Fenster herauswinkt. Ist er denn noch nicht da, der Zug nach Münster?“

„Was, nach Münster?“ plägte ich heraus, „da steht ja der Zug seit zehn Minuten; und der Herr mit dem Taschentuch, hat eben das Fenster geschlossen.“

Eben piff der Zug ab und setzte sich in Bewegung. Als die arme Wittfrau ihre Papiere aus der Handtasche geholt hatte und mit einem Schrei des Entsetzens auf den abfahrenden Zug losgeeilrt war, konnte sie gerade noch den auf das Trittbrett des letzten Zuges springenden Schaffner am Rockschloß fassen. Mit dem Zug laufend, hielt sie dem trampfhaft Festgehaltenen mit der freien Hand ihre Papiere hin: es wäre Einer im Zug, der die Papiere mit nach Münster nehmen müßte.

Der Schaffner war im Zweifel, ob er die Papiere an sich nehmen sollte. Aber der schnell hinzugeeilte Bahnvorstand riß die schon halb Gescheifte schnell von dem fortjagenden Zug weg.

Jetzt entstand ein Gemammer, das schnell eine große Menschenmenge um die Gruppe versammelte. Was sollte sie denn jetzt nur anfangen, damit die Papiere um drei Uhr auf dem Amtsgesicht in Münster wären? „An den Telegraphenbrühl hängen!“ meinte ein Spahpogel.

Dem eben einlaufenden Zug nach Aachen zutretend, hörte ich noch, wie die Unglückliche klagte: „O Gott! Wenn so einer armen Wittfrau einmal etwas zutommen soll, muß sie es so verlieren!“

Auch den Trost vernahm ich noch, den eine mitfühlende Menschenseele der Aermsten spendete: „Ein Sie froh, daß Sie Wittfrau sind, denn wenn Ihr Mann noch lebte, wäre er im Stande, Sie für Ihre Leistung gehörig durchzubauen!“

Die Welt ist manchmal hart in ihrem Urtheil, selbst gegen so eine arme Wittfrau.

Die Fürsten Dolgoruth.

Aus Bukarest wird geschrieben: Anlässlich der Anwesenheit des kaiserlich russischen Generaladjutanten Fürsten Dolgoruth, der als außerordentlicher Abgesandter des Zaren der Taufe des jüngstgeborenen rumänischen Prinzen beigewohnt hat, weiß das Organ der rumänischen Slavophilen nachfolgende hübsche Geschichte über den Ursprung des Namens Dolgoruth zu erzählen: „Einer der Ahnen des Fürsten Dolgoruth, Graf Melch-nitoff, war zur Zeit Peters des Großen russischer Botschafter in Konstantinopel. Man weiß, welche originalen Geist Peter war, und so kam ihm eines Tages der bizarre Einfall, Konstantinopel zu besuchen. Er kam also incognito in die türkische Hauptstadt und spazirierte als Teppichhändler verkleidet in den Straßen von Stambul umher. Das Unglück wollte, daß ein Grieche, ein türkischer Spion, der früher Hilfskoch des Zaren gewesen war, seinen ehemaligen Herrn erkannte und den Großweir verhandigte, der den falschen Teppichhändler verhaften ließ, Hochverrath über seinen kostbaren Franz löst der Großweir den russischen Botschafter Graf Melchmitoff bitten, in's Großweir zu kommen, um ihm seine Entdeckung mitzutheilen. Als Melchmitoff von der Verhaftung des Zaren verhandigt wird, lacht er dem Großweir in's Gesicht und versichert ihm, daß er einem Betrüger aufgelesen sei. Da läßt der Großweir den falschen Kaufmann herinführen, und auf den ersten Blick erkennt Melchmitoff seinen kaiserlichen Herrn. Ohne in dessen seine Kaltblütigkeit zu verlieren, schreibt er in gut gepieltem Jorne: „Dieser Hanswurst hier mein Zar! Das ist nicht schlecht. Hier, Hundesohn, da haßt Du!“ Und mit diesen Worten verfehle er dem beflürzt dasstehenden Zaren zwei furchtbare Ohrfeigen. Dies Argument wirkte, wie man sich denken kann, absolut überzeugend. Die drei Poli'eisergeanten wurden ohne viel Umstände aufgeknüpft, und der falsche Kaufmann unverweilt in Freiheit gesetzt. Als am Abend Peter der Große sich auf der russischen Botschaft einfind, fiel ihm Melchmitoff zu Füßen und bat ihn um Verzeihung. „Es nützt nichts“, sagte der Zar lächelnd. „Aber um Dich zu bestrafen, daß Du gewagt hast, die Hand gegen mich aufzuheben, so ist Du von jetzt an den Titel eines Fürsten Dolgoruth (lange Hand) tragen“

Erinnerungen an Bismard.

In den interessanten „Kapiteln aus meinem diplomatischen Leben“, die der früher Botschafter Andrew D. White im „Century Magazine“ veröffentlicht, ist im November-Heft ein langer Abschnitt seinen Erinnerungen an Bismard gewidmet. Es handelt sich in der Hauptsache um Wiedererleben von Unterhaltungen mit dem ersten Kanzler, von denen Einiges im Auszuge wiedergegeben sei: „Ich sah Bismard zum ersten Male“, schreibt Herr White, „während einer Reife durch Mittel-Deutschland, gleich nach dem Kriege von 1866. Als wir an dem Anotenspunkt Riffingen ankamen, sahen wir vor den Schranken eine wartende Menge, und Alle blickten auf einen aagen, der an unseren Zug getoppelt wurde. Bei näherem Zusehen erkannte ich das Gesicht und die Gestalt des großen norddeutschen Staatsmannes. Er stand damals in der Blüthe seines Lebens — kühn, kräftig und glücklich in der Gegenwart von Frau und Kindern. Die Leute auf dem Bahnhofe wußten augenscheinlich, was gebraucht wurde; denn kaum war er angekommen, so brachten die kleineren Krüge mit schäumenbem Bier; darauf nahm Bismard zwei Krüge und goß deren Inhalt augenscheinlich mit großem Wohlbehagen nacheinander die Rechte hinunter. Ein hämmiger Bauer gerade hinter mir konnte nicht länger mit seiner Bewunderung zurückhalten und sagte: „Aber er sieht sehr gut aus.“ Das fand ich auch. Die Quellen Riffingens hatten ihn augenscheinlich wiederhergestellt, und er sah wie ein zur Schlacht bereiter Titan aus. Mein persönlicher Verkehr mit ihm begann elf Jahre später, als der Reichstanzler mich als Gesandten der Vereinigten Staaten empfing. Als ich sein Arbeitszimmer betrat, stand er auf, und es schien mir, daß ich mit Ausnahme von Abraham Lincoln noch nie einen so großen Mann gesehen hatte. Als er mir mit heiterem Lächeln die Hand reichte, schienen die beiden schwarzen „Reichshunde“ sich freundlich dem Willkommen anzuschließen.

Nachdem die Unterhaltung noch verschiedene Gesprächsthemen berührt hatte, wandte sie sich der Bewirthschaftung von Gütern zu. „Bismard bemerkte freimüthig, daß sein Vater ihn gerne zum Geistlichen gemacht hätte; eine Pfünde, die, wenn ich mich recht erinnere, 1500 Thaler jährlich einbrachte, sollte in der Familie bleiben. Das führte zu einer lustigen Unterhaltung zwischen ihm und der Fürstin, wie unter diesen Verhältnissen sein Leben geworden wäre, und er sagte scherzend: „Du denkst wahr'seinlich, ich wäre ein besserer Mann geworden, wenn ich Pastor geworden wäre?“ Darauf antwortete sie, sie wolle das nicht sagen, weil es nicht höflich sei, „aber“, fuhr sie fort, „Du wärest glücklicher geworden.“ „Von Zeit zu Zeit“, erzählt Herr White an anderer Stelle, „wurde die Stadt und selbst das Reich durch die Nachricht ertreut, daß Bismard trant sei und zurüdtreten wolle. Dann fuhr der alte Kaiser gewöhnlich nach der Wilhelmstraße, und in seiner gütigen berglickten Art brachte er den großen Mann aus dem Bett und verfehle ihn wieder in gute Laune. Bei einer dieser Gelegenheiten traf ich Rudolf Geiselt und frauchte ihn, was eigentlich der Grund gewesen sei. „Ach, er hat zu viel Ribbeiger geessen.“ Betänlichlich schiedt ein jedes Bewunderer des Kanzlers ihm jedes Jahr einen großen Korb voller Ribbeiger, die er sehr gerne aß; und diese Diät soll der Verbauung niemals günstig gewesen sein.

Eine Haushaltungsentrale in Kopenhagen.

Der Schulvorsteher Nid in Kopenhagen läßt dort ein großes Gebäude errichten, das einen Plan, woran Nid lange gearbeitet hat, verwirklichen soll. Das Haus wird für 25 Familien eingerichtet und soll im Keller eine Centralküche enthalten, von welcher das Essen per Lift an die verschiedenen Familien befördert wird. Alle Arbeiter, die in einer bürgerlichen Haushaltung von Dienstmädchen ausgeführt werden, wie Stiefel- und Fensterputzen, das Reinmachen der Fußböden u. s. w. sollen in dieser Centrale vom Personal des Gebäudes besorgt werden. Jede Wohnung erhält ihren eigenen Eingang und jede Familie lebt ganz für sich, damit die Centrale nicht den Charakter eines Pensionats bekommen. Die Wohnungen bestehen aus je 4 Zimmern. Elektrische Beleuchtung, Zentralheizung und alle modernen Bequemlichkeiten sind vorgesehen. Eine solche Wohnung mit voller Verpflegung und Bedienung wird für 2 Personen 2148, für 3 Personen 2772 und für 4 Personen 3396 Kronen jährlich kosten. Ob die Centrale Ersola erzielen wird, muß die Zukunft lehren.

Ein Schlafloß.

Fremder: „Wie kommt es nur, daß Sie Ihre Raß immer gefrischen doll kriegen, während bei mir ein Drittel Borte ist?“

Einheimischer: „Ja schaun's, weil der neue Zapper so n Hallunke ist, reißt ich jedesmal die Innenwand mit Spedtschwarte ein — da hält der Krug seinen Schaum und er muß mit Bier vollgeschentt werden!“

Bum haben's Brä.

„Ich dachte, Ethik sollte etwas erziehlischen Herzog heirathen?“ — „Nein, Ihr Vater fand einen russischen Fürsten zum heißen Preis.“

Unsäuliche Farben.

Tom: „Wüßten Sie passende Farben für unser Fußball-Team vorzuschlagen?“ — Edith: „Wie wär's mit Braun und Blau?“

Der Amateur.

Kaufmann (der sich mit Amateurphotographie befaßt, als er das Bild fertig hat): „Kommt her, Kinder, ich werde euch erklären, was es vorstellt!“

Das Schredensind.

Schwiegerpapa (auf Besuch): „Der Tafelauffah ist ja ein wahres Meisterstück der Zunftkunst.“ — Fröhchen: „Dafür kostete er auch drei Dollars Leihgebühr.“

Keine Konfusion.

„Sag' doch mal, Papa, warum nennt man denn die Buchdruckerei auch Schwarzkunst?“ — Dummer Junge, weißt Du denn nicht, daß Berthold Schwarz der Erfinder war?“

Einwand.

Sie (nach einer Vorhaltung über zu große Kostenausgaben): „Ich kann Deine Meinung nicht theilen.“ — Er: „Und doch haßt Du gelobt, Du wollestst bereit sein mit Deinem Manne alles theilen!“

In den Nitterwochen.

Freund (zum jungen Ehemann): „Na, lebst Du denn mit Deiner Frau auch recht glücklich?“ — Junger Ehemann: „Bis jetzt haben wir uns nur einmal gestritten — und das war im Guten!“

Kindliche Vorstellungen.

„Hast Du schon mal Bauchgrimmen gehabt, Onkel?“ — „Freilich, öfter.“ — „Das muß Dir doch arg weh thun?“ — „Warum.“ — „Weil Du so n großen Bauch haßt.“

Modern.

Sie: „Das sag' ich Dir, Edgar, wenn Du mir zu unserem Scheidungsprozess nicht einen neuen Hut kaufst — dann laß ich mich überhaupt nicht scheiden.“

Genügt.

Hauptmann: „Herr v. Reifenstein, wollen Sie mit gütigst Ihr Fräulein Tochter vorstellen?“ — Reifenstein: „Ich glaube, das ist nicht nöthwendig, eine Viertel Million hat sie.“

Das böse Gewissen.

Er: (im Zoologischen Garten vor dem Affenhause zur Frau): „Komm, geben wir weiter!“ — Sie: „Aha, es drückt Dich das Gewissen, weil Du alle Tage einen mit nach Hause bringst.“

Kein Schreden mehr.

Fremder: „Machen Ihnen die Auttomobile viel zu, hassen?“ — Farmer: „Jetzt nicht mehr, seitdem wir wissen, daß eine leichte Gewehrladung die Pneumatik eines Rades zum Plagen bringt.“

Gut gemeint.

„Der Pudding ist heute nicht gerathen, Madame.“ — „Na, da werde ich meinem Mann sagen, ich hält' ihn zubereitet.“ — „Ach ja, Madame! Sie leben noch Ehre damit ein.“

In der Rechenstunde.

Lehrer: „Wenn ich heute 10 Cent's und morgen 20 Cent's bekomme, wie viel Geld habe ich alsdann?“ — Schüler: „Herrje, sehr wenig.“

Auf dem Lande.

Die höhere Tochter: „Mama, die Käse sind wiederum furchtbar klein, ich glaube, die Käse der Wäuerin legen überhaupt keine größeren!“

Komparativ.

A: „Es muß schredlich sein, wenn ein Sängler bemerkt, daß er seine Stimme verloren.“ — B: „Noch schredlicher, wenn er es nicht bemerkt.“

Strenger Beweis.

Amtschef: „Herr Kontrolleur, es ist Beschwerde gegen Sie geführt worden, daß Sie öfter betrunken sind, ich begreife das nicht — vertragen Sie denn gar so wenig?“

Mollitiss.

Dame: „Mein Mann hatte bei mir nicht auf die Nitgift gesehen?“ — Bekannter: „Auf was denn?“

Unter Dachhischen.

„Ach, Gretchen, dieser junge Zahnarzt Plomber ist ein sehr reizender Mensch.“

„Was Du sagst! Wenn ich nur auch einmal Zahnschmerz hätte!“

Vorzeichen.

A: „Unser Balaitonskommandant wird wohl nächstens auch an der Wajors-Ede hängen bleiben!“

B: „Sicher! Er heuchelt schon Rheumatismus!“

Parirt.

„... Sieh, Edgar, es war überhaupt ein fataler Irrthum von mir, Dich zu betrauten! Du bist ja gerade das Gegentheil von mir!“

„Aber, Kind, so schlimm bist Du doch nicht!“

